

Karl Barth: Zerrissene Kirche

Vor uns steht »das paradoxe Faktum der Häresie« [1,31], paradox und »*contradictio in adjecto*«¹ darum, weil die notwendige innere Einheit des Leibes Christi sich ebenso notwendig als äußere Einheit zu manifestieren hat. »Wir haben das göttliche Geheimnis der Kirche in ihrer menschliche Gestalt zu suchen; sonst werden wir es niemals finden.«² Aber eben diese Gestalt widerspricht ihrem Wesen. Ihr Wesen liegt in dem Auftrag Christi an sie, als die in seiner Einheit Geeinte alles zur Einheit zu führen. »Dieser Auftrag ist es, der uns primär und zwingend zu der Frage nach der Einheit der Kirche drängt. In diesem Auftrag ist nämlich eine Vielheit der Kirche nicht vorgesehen. Das Neue Testament kennt wohl eine Vielheit von Gemeinden, eine Vielheit von Gaben und eine Vielheit von Personen *in der einen Kirche*. Aber diese Vielheiten haben keine selbständige Bedeutung. Sie haben ihren Ursprung, ihr Recht und ihre Grenze in der Einheit, nein, in dem Einen: Jesus Christus, als dem einen Sohne Gottes, als dem Spender des einen Heiligen Geistes . . . Das Neue Testament kennt darum nicht ein polares, ein Spannungsverhältnis, eine gegenseitige Bezogenheit zwischen der Einheit und diesen Vielheiten. Es kennt . . . nur das einseitige Verhältnis der Abhängigkeit, der Zugehörigkeit, der Unterordnung der Vielheiten gegenüber der Einheit. Und darum können die Vielheiten keine Kirchen begründen. Sie bedürften dazu einer Eigenständigkeit, die sie nicht haben, die sie nur herausfallend aus der Einheit sich verschaffen könnten. Wir wissen aus dem ersten Korintherbrief, mit welcher Bestimmtheit sich Paulus eben den Anfängen einer solchen Entwicklung widersetzt hat. Und nur um verschiedene Parteien, von ferne nicht um verschiedene Kirchen, handelte es sich dort.«³

Darum verbietet sich Karl Barth jede theologische Deduktion des faktischen Schismas. »Man soll die Vielheit der Kirche nicht erklären wollen als ein notwendiges Merkmal der sichtbaren, empirischen im Gegensatz zu der unsichtbaren, idealen, wesentlichen Kirche. Man soll das darum nicht tun, weil . . . die Kirche Jesu Christi nach dem Neuen Testament auch in dieser Hinsicht nur eine ist: unsichtbar nach der Gnade des Wortes Gottes und des

Verfasser der im folgenden genannten Titel ist Karl Barth.

1 Die Theologie und die Kirche. München 1938, S. 286.

2 Gotteserkenntnis und Gottesdienst. Zollikon 1938, S. 163.

3 Die Kirche und die Kirchen (1935). Aus der Sammlung Theologische Existenz heute, S. 6-7.

Heiligen Geistes... , aber zeichenhaft sichtbar... als Gemeinde und gemeindliches Amt, sichtbar als Dienst am Wort und Sakrament... Wir können aber nur an Hand solchen zeichenhaften *Seins* und *Geschehens* glauben, daß Kirche ist. Es gibt keine Flucht von der sichtbaren zur unsichtbaren Kirche.« »Man soll die Vielheit der Kirchen aber auch nicht erklären wollen als eine von Gott gewollte und also normale Entfaltung des Reichtums der in Jesus Christus der Menschheit geschenkten Gnade«,⁴ »als Dissonanzen, die sich in einem umfassenden Akkord sehr wohl zur Harmonie vereinigen ließen«.⁵ »Dabei treibt man, wie schön sich die Sache immer anhören mag, Geschichts- und Gesellschaftsphilosophie und keine Theologie, d. h., man produziert, um die Frage nach der Einheit der Kirche loszuwerden, seine eigenen Ideen, statt der von Christus gestellten Frage standzuhalten und auf Christi eigene Antwort zu hören... Wenn wir auf Christus hören... , existieren wir nicht oberhalb der die Kirchen trennenden Unterschiede, sondern in ihnen.« Darum bleibt nur das Eine, Schmerzliche: »Man soll die Vielheit der Kirchen überhaupt nicht erklären wollen. Man soll mit ihr umgehen, wie man mit der eigenen und fremden Sünde umgeht... Man soll sie als Schuld verstehen.«⁶ Wir »können diese Trennungen nur mit *Schrecken* anerkennen und um ihre Aufhebung *beten*«.⁷ Gewiß gibt es Zeichen, daß den getrennten Kirchen die Einheit Christi nicht völlig fehlt. Aber weit entfernt, uns zu beruhigen, stacheln uns eben diese Übereinstimmungen, die ja »die Einheit der Kirche nicht offenbaren können«,⁸ zur Erfüllung der stets drängenden Aufgabe an. Denn »wenn Jesus Christus die Einheit der Kirche und wenn die Vielheit der Kirchen unsere eigene Not ist, dann gibt es kein Ausweichen vor der Tatsache, daß die Einigung der Kirchen zur Kirche eine Aufgabe, und zwar eine vom Herrn der Kirche gestellte Aufgabe, ein Gebot ist«.⁹

Für den Evangelischen stellt sie sich zunächst in der Form der Einigung der verschiedenen Schwesterkirchen. Barth hat sich öfters und eingehend mit dieser Möglichkeit befaßt. Für uns wichtig sind nicht die Einzelheiten der Verwirklichung, sondern die grundsätzlichen Erwägungen, die sich fast unverändert in der Frage zwischen protestantischer und katholischer Kirche wiederholen werden. Einigung zwischen Kirchen – das ist Barths Grundgedanke – kann nie auf Grund eines politischen oder praktisch-sozialen,

4 Ebd., S. 9.

5 Gotteserkenntnis und Gottesdienst, S. 167.

6 Die Kirche und die Kirchen, 27, S. 9-10.

7 Gotteserkenntnis und Gottesdienst, S. 168.

8 Die Kirche und die Kirchen, 27, S. 12.

9 Ebd., S. 14.

sondern immer nur auf Grund eines kirchlichen und das heißt theologischen Verständnisses vollzogen werden. Darum lehnt er die Union Friedrich Wilhelms III. im 19. Jahrhundert ab und bleibt mißtrauisch und reserviert vor den ökumenischen Bewegungen des 20. Jahrhunderts. Jede Einigung zwischen Kirchen muß eine Einigung im Glauben und also im klaren, klarformulierten Glaubensbekenntns sein. Sie kann somit auch nur auf einem echteren, lebendigeren Glauben, nicht auf einem Lau- oder Gleichgültigwerden in Sachen der Glaubensunterschiede fußen. Eine Verständigung etwa zwischen Lutheranern und Reformierten könnte nur durch die Wiedereinholung, ja Überbietung der Glaubensleidenschaft angebahnt werden, die seinerzeit die Trennung der Bekenntnisse unausweichlich zu fordern schien. Mag sein, daß gemeinsame Not, gemeinsamer Widerstand gegen eine antichristliche Bedrohung diese ursprüngliche Wachheit wieder wecken kann,¹⁰ sie wird aber auch dann nicht zu eiligen Kompromissen, zu Irenismus verführen, sondern nur zum unerbittlichen Ernst theologischer Prüfung des eigenen Bekenntnisses antreiben. »Der Schritt von der gesonderten zu der einen Konfession müßte sich schlechterdings ohne Kompromiß und vor allem auch ohne Zustimmung zu solchen Einheitsformen und -formeln vollziehen, die den Zwiespalt etwa nur verhüllen wollten, aber nicht überwinden würden.«¹¹ Während Barth – wenigstens bis Amsterdam – eine dauernde Skepsis gegenüber den meisten zeitgenössischen Versuchen zeigte, eine innerprotestantische Einheit vom Zaune zu brechen,¹² hat er andererseits schon früh das ernsthafte theologische Gespräch mit der katholischen Kirche gesucht und befürwortet. In einem Vortrag über den »Begriff der Kirche« [gehalten 1927 in Münster in der Hochschulgruppe der Zentrumsparterie] hat er die Diskussion ebenso dringend gefordert, wie er sich selbst, vor allem im Vortrag »Der römische Katholizismus als Frage an die protestantische Kirche« [1928], von der katholischen Kirche befragt sein ließ.¹³ Barth provoziert dort geradezu das Gespräch, dessen Versanden in müde bürgerliche Toleranz ihm ein schlimmeres Symptom scheint als der einst flammende Kampf. »Im 16. und 17. Jahrhundert haben sich Katholiken und Protestanten noch in die Augen gesehen, grimmig, aber in die *Augen*, und dann haben sie miteinander geredet, scharf und böse, aber wirklich miteinander geredet, während wir heute, des langen Haders, aber vielleicht doch auch des christlichen Ernstes in dieser Beziehung müde, so ziemlich auf der ganzen Linie aneinander vorbeisehen und vorbeireden, in einer unfruchtbaren, in einer des hohen Geheimnisses, um das es hüben und drüben auf alle Fälle

10 Evangelische Theologie 1, 1935, S. 15.

11 Die Kirche und die Kirchen, 27, S. 18.

12 Die Theologie und die Kirche. S. 96ff.

13 Ebd., S. 285ff., 329ff.

geht, nicht würdigen Weise gegen- oder vielmehr im Grunde teilnahmslos nebeneinander stehen.«¹⁴ Und doch, warum soll dieses Gespräch nicht möglich sein. »Nach der Wahrheit Christi fragen ist immer hoffnungsvoll und ist auch immer liebevoll und dient auch immer und unter allen Umständen der Einigung der Kirchen – auch dann, wenn zunächst keiner vom Platze weichen, wenn die Trennung dadurch zunächst noch verschärft werden sollte.«¹⁵ Denn nur wenn wir wieder hell und klar wissen, warum wir nicht eins sind, werden wir Wege entdecken, uns zu einigen. Besinnung, nicht Toleranz tut not. »Ich halte dafür, daß es grundsätzlich möglich sein müßte, sich über diese Besinnung sogar mit einem katholischen Theologen zu verständigen, endlich und zuletzt sogar über das Altarssakrament und ohne es ihm durchaus nehmen zu wollen. Die Not und die Verheißung der christlichen Verkündigung, göttliches Gericht und göttliche Rechtfertigung wird wohl letzten Endes auch hinter der Kirche des Tridentinums stehen. Es steckt genug Katholisches in uns Protestanten, daß wir annehmen müssen, das reformatorische Anliegen könne auch da drüben nicht einfach tot sein.«¹⁶

Gerade in einer rechten Begegnung wird es nötig sein, den Gegensatz in voller Klarheit und Konsequenz auszutragen. Auch hier wird jedes scheinbar liebevolle Übersehen der Differenz, jede voreilige Anbietung, jedes bloß psychologische Sich-Einfühlen den Riß nur verkleben, nicht schließen. Mit anderen Worten: es muß »im Gehör auf Christus wieder ordentliche, nüchterne, strenge, wirkliche *Theologie* getrieben werden.«¹⁷ »Es ist merkwürdig, aber es ist so: die sich von Kirche zu Kirche *nicht* verstehen, das sind nicht die theologisch Interessierten und Bewegten, sondern gerade die theologischen Müßiggänger, Amateure, Eklektiker und Historiker hüben und drüben, während gerade zwischen denen, die sich ein ordentliches, folgerichtig entwickeltes, notwendiges Sic et Non gegenüberzustellen haben, bei allem Widerspruch eine geheime Begegnung und Gemeinschaft in der Sache stattzufinden pflegt, um die sie sich von so verschiedener Seite und in so schmerzlich verschiedener Weise bemühen. Diese Sache könnte aber Jesus Christus und damit die Einheit der Kirche sein.« Denn die Einheit wird nicht in einem neutralen, unverbindlichen Raum *zwischen* den Konfessionen zu finden sein, sondern ganz streng nur *innerhalb* des jeweiligen kirchlichen Raumes. Theologie ist kirchlich, oder sie ist gar nicht. Aber dadurch, daß jede Kirche in Gehorsam gegenüber der Offenbarung ihre Lehre wirklich »zu Ende denkt«,¹⁸ könnte es geschehen, daß die beiden Räume an einer

14 Ebd., S. 286.

15 Die Kirche und die Kirchen, 27, S. 24.

16 Das Wort Gottes und die Theologie. München 1924, S. 123.

17 Die Kirche und die Kirchen, 27, S. 24.

18 Ebd., S. 23.

bestimmten Stelle zur Deckung kämen. »Es soll nur«, ruft uns Barth zu, »die römische Kirche ihre Lehre von Natur und Gnade und ihre aus dem Tridentinum entwickelte Rechtfertigungslehre . . . durchführen und zu Ende denken!« Es soll nur, rufen wir ihm zurück, die reformierte Theologie ihre Lehre von der sichtbaren Kirche, vom Gehorsam und vom Gesetz, aber auch ihre Dialektik des *homo simul peccator et justus* wirklich zu Ende denken! – dann wird es nicht ausbleiben, daß langsame Belebung in die jahrhundertlang erstarrten Glieder zu strömen beginnt und wenigstens wieder die *Frage* sich erhebt, als die Pforte, durch die allein die lösende Antwort einziehen kann.

Eben im Wissen darum, daß Einheit nur die Gnade des Stifters der Kirche, nicht menschliches Gemächte sein kann, im Wissen also, daß wir »unnütze Knechte« sind, von deren Sünde es stammt, daß die Einheit zerbrach, werden wir nicht ruhen dürfen, bevor wir »alles getan haben«. Und nur der Glaube, der Berge versetzt, wird vor der Aufgabe nicht mutlos die Waffen strecken. Denn dieser Glaube weiß, daß auch der Berg dem Worte Gottes gehorcht, des Gottes, der seine eigensten Werke nicht ohne uns wirken will. Das Wissen um dieses Geheimnis lebt in den beiden getrennten Räumen, und diese Einheit im *Glauben* ist die Verheißung der *Einheit* im Glauben.

Es wird uns nicht irre machen, wenn uns Barth den Namen der Schwesterkirche, mit dem er als Reformierter die andern Gemeinschaften des Protestantismus anspricht, verweigert, wenn er uns nur mit dem schmerzlichen Titel »Andersgläubige« anreden will, »in deren Bekenntnis wir unseren eigenen Glauben und also die eine wahre Kirche Jesu Christi *nicht* wiederzuerkennen vermögen, die wir mit schwerem Herzen als *falsche Kirche verwerfen* müssen«. ¹⁹ Wie sollten wir ihm dieses Anathema verübeln, solange wir uns selbst in seiner Konfession auch nicht zu erkennen vermögen und – ebenso schweren Herzens – das Anathema von Trient nachsprechen müssen? Und doch weiß Barth vom Katholizismus auch das andere: »Hier ist kirchliche *Substanz*, . . . entstellte, verdorbene Substanz vielleicht, aber doch nicht verlorene Substanz«; ²⁰ er weiß, daß es bei allem unbeugsamen Entweder-Oder doch »nur Komparative« ²¹ sind, die uns trennen. Werden wir, die wir in den Protestanten allen Ernstes unsere getauften Brüder in Christus und also Glieder seines Leibes, der ein sichtbarer Leib ist, erblicken, Glieder also, die von Rechts wegen zur *Una Sancta Catholica* gehören sollen, werden wir eine andere Sprache führen dürfen? Wir leben von derselben Hoffnung; ihrem Auftrag gehorchend, nicht dem eigenen Witz vertrauend, führen wir dieses Gespräch.

19 Credo. München 1935, S. 128.

20 Die Theologie und die Kirche, S. 339.

21 Ebd., S. 349.